

# Interview mit Jörg Scharff

Interview, geführt von 6. April bis 9. Mai 2024

Jörg Scharff, geb. 1942, Dr. phil., Dipl.-psych., Psychoanalytiker (DPV/IPA). Seit 1980 Niederlassung in freier Praxis. Ausbildungstätigkeit bei Pro Familia, am Anna-Freud-Institut Frankfurt sowie als Dozent und Lehranalytiker am Frankfurter Psychoanalytischen Institut.

Buchveröffentlichungen:

2010: »Die leibliche Dimension in der Psychoanalyse« (Brandes & Apsel).

2013 gemeinsam mit S. Leikert: »Korrespondenzen und Resonanzen.

Psychoanalyse und Musik im Dialog« (Brandes & Apsel).

2020: »Psychoanalyse und Zwischenleiblichkeit«. Klinisch-propädeutisches Seminar (Brandes & Apsel).

P. G.: Wenn Du Dich in der Rolle des Patienten (ev. auch des Teilnehmers in einer Selbsterfahrungsgruppe) zurückerinnerst - fallen Dir dazu Episoden ein, in denen Du konkrete körperliche Berührung „am eigenen Leib“ erlebst hast?

J. S.: Ich habe nie selbst eine eigentliche Körpertherapie gemacht, meine Erfahrungen beschränken sich auf Erfahrungen in körpertherapeutischen Ausbildungsgruppen.

Es gibt eine Erinnerung, in der die Berührung zwar nicht im Zentrum stand, aber mir eine Gewissheit gab – ganz leibhaftig – dass jemand im Hintergrund war, der mich in einem psychischen Ausnahmezustand begleiten und nicht alleine lassen würde.

Ich war ‚Patient‘ in einer von Albert Pessa geleiteten Einzelarbeit in der Gruppe. All das liegt lange zurück, manches erinnere ich nur vage, anderes aber - die Passage mit der Ritze (s.u.) - bis heute in eindrücklicher Präsenz.

Es begann damit, dass sich in mir kreisende Bewegungen im Kopf und Schultern einstellten, die mehr und mehr eine ausweichende Qualität annahmen. Es schien da im Raum fliegende Objekte zu geben, länglich, die mir bedrohlich wurden. Das steigerte sich und ich bekam eine Art nackter Todesangst und begann zu schreien. Es schien keinen Schutz, keine Zuflucht zu geben. Ich wollte bloß fort, weg, mich irgendwo verstecken, ja mich auflösen. Ich kroch in Richtung Wand und glaubte - das war nun fast psychotisch – ich könnte und müsste in der Ritze zwischen Fußleiste und Boden verschwinden. Ich schrie und schrie, spürte aber eben gleichzeitig die haltende Gegenwart des ‚Zeugen‘ in der Gruppe und vor allem eine leichte Berührung durch Al Pessos Hand an meinem unteren Rücken. So ging das eine Weile bis ich mich – erschöpft – beruhigte und - langsam wieder zu mir kam. Es war wie ein Durchgang durch eine Angst, die immer schon untergründig zu mir gehört hatte, die ich aber nun besser kannte und die in gewisser Weise durch dieses Erlebnis etwas von ihrer Bedrohlichkeit verloren hat.

Zur Karnevalszeit im Februar 1943, als ich sechs Monate war, waren meine Eltern ausgegangen und hatten mich der Obhut eines Kindermädchens überlassen. Die hatte sich aber ebenfalls davongemacht. Ein englischer Bomber verlor irrtümlich bereits über meiner Stadt eine Bombe, die in der Nähe explodierte. Ich lag im Wintergarten und die Scheiben des Wintergartens zersprangen durch die Explosionswellen. Ich war dem Knall, dem splitternden Bersten der Scheiben und der anschließenden Stille völlig allein und ohne jede Beruhigung durch jemandem ausgeliefert. Ich bin überzeugt, dass Spuren dieses

Traumas in der Arbeit mit Al Pesso – letztlich heilsam - zugänglich wurden. – Dass ich mich durch längliche Teile bedroht fühlte, erkläre ich mir dadurch, dass sich in der Pesso-Erfahrung ein weiteres Trauma wiederbelebte. Im Alter von etwa fünf bis sechs Jahren saß ich auf einem Liegestuhl vor dem Haus und plötzlich brach ein schwerer Eichenvolut vom Balkon direkt über mir herab (eine Folge der Erschütterungen im Krieg), der mich mit seiner tödlichen Wucht nur um einen halben Meter verfehlte. Ich verlor daraufhin für eine Weile meine Sprache.

P. G.: Diese „leichte Berührung“ durch Al Pesso scheint Deiner Beschreibung nach wichtig gewesen zu sein... Immer wieder wird ja in Zusammenhang mit vergleichbaren kathartischen Szenen beschrieben, dass eine leichte Berührung – z. B. am Brustkorb – eine ganz entscheidende Wirkung im Kontext einer solchen Szene haben kann, vielleicht wie ein „haltender Hintergrund“? Ich glaube mich zu erinnern, dass Balint vielleicht etwas Ähnliches im Sinn hatte, als er – denke ich jedenfalls – von einem haltenden „Milieu“ sprach... In manchen Analysen wird meiner Erinnerung nach beschrieben, dass eine haltende Hand oder sogar nur ein haltender Finger eine ganz wichtige Rolle spielen kann...

Verstehe ich Dich richtig, dass diese körperliche Berührung, auch wenn sie nur ein Element in dieser Szene war, doch einen entscheidenden Einfluss auf das Gesamtgeschehen hatte?

J. S.: So wie ich es jetzt sehe, war diese leichte Berührung ein entscheidender Teil im Gesamt einer haltenden Umgebung. Die sich darin verkörpernde Anwesenheit mich begleitender Personen (der Gruppe, allen voran aber Al Pesso in der gespürten leichten Berührung am Rücken) verhinderte, dass ich mich quasi in der Ritze auflöste, sie machte es möglich, dass ein Teil meines

Selbst mit der Realität und der aktuellen Beziehungsumgebung in Verbindung blieb.

P. G.: Wie ist es Dir dabei ergangen, diese Erinnerungen abzurufen? Ein Hintergrund dieser Frage ist der Versuch mir vorzustellen, wie solche Erfahrungen, die ja sehr lange zurückliegen, sich in der Wiedervergegenwärtigung anfühlen und welche wir überhaupt abzurufen in der Lage sind. Ausgehend vom Fühlen: So wie damals? Weitgehend lebendig wie seinerzeit? Oder doch irgendwie anders? Und der *Prozess* des Erinnerns selbst? Wie hast Du ihn erlebt? Ist dabei irgendeine Form seelischer „Arbeit“ zu leisten? Sind diese Erinnerungen gut verfügbar? Ist etwas davon so unvergesslich, dass es sich fast wie gegenwärtig anfühlt, bloß wenn man daran denkt? Du hast von kreisenden Bewegungen in Kopf und Schultern gesprochen, die der Ausgangspunkt der von Dir dargestellten Szene waren. D. h. Du hast die Bewegungen erinnert. Hast Du auch Erinnerungen an damals Gesprochenes? Du schilderst ja in sehr lebendiger Weise, was Du damals getan hast, also die Ebene des körperlichen Handelns. Ist darüber hinaus noch etwas in der Erinnerung verfügbar? Ist Dir in all dem etwas aufgefallen?

J. S.: Ich versuche Schritt für Schritt auf Deine Fragen einzugehen. Nach dieser Arbeit bei Pessoa, ich habe das schon angedeutet, gehört diese Erfahrung in der Gruppe zu meinen Erinnerungen, die ich, wenn der Kontext es nahelegt, abrufen kann, aber all das bleibt in der Regel in der Distanz, so als wenn ich noch einmal auf die Szene draufschaue. Ich glaube, ich kann das auch ein bisschen willentlich steuern, ob ich gefühlsmäßig noch etwas näher an meine Angst herangehe. Interessant ist aber, dass ich vor kurzem während eines retreats insgesamt (was durchaus gewünscht war) in eine labile psychische Verfassung kam, anders ausgedrückt: mein Alltags-Ich mit all seinen Strategien und Abwehren war nicht mehr so prominent im Vordergrund. Als ich meinem

Lehrer von meinen Erfahrungen beim Meditieren in der Gruppe erzählte, berichtete ich ihm von meiner gesteigerten Sensibilität und dass schon allein das Husten von jemandem mich ganz unmittelbar treffen kann, ich hatte so ein Gefühl, als würde mich das Geräusch direkt im Nacken treffen und wie durch mich durchgehen. Als ich dies meinem Lehrer erzählte, ‚rutschte ich einen Moment in die Regression‘, musste verzweifelt weinen, spürte die alte Angst wieder, dass doch mein Leben so bedroht war. Das ließ sich aber auch in der Situation letztlich wieder gut regulieren, machte aber erneut klar, dass hier im Untergrund je nach Verfassung ein Angstzustand quasi auf der Lauer liegt.

Zu Deiner Frage bezüglich des Prozesses des Erinnerns selbst. Das eine ist ja die Gruppenerfahrung bei Pessa, die ich in ihrem Ablauf auch leibhaftig erinnere. Die frühere Szene mit sechs Monaten erinnere ich ja gar nicht mehr, das wurde mir von meiner Mutter erzählt, die Verbindungen zur Pessa-Erfahrung habe ich aus meinem Wissen als Psychotherapeut usw. hergestellt. Die spätere Szene ist insofern als direktes Erinnerungsmaterial auch nicht richtig verfügbar, weil ich nämlich nur das schreckensbleiche, erschrockene Gesicht meiner Mutter vor mir sehe, die aus dem Haus stürzte, nachdem sie den Abbruch des Balkonteils gehört hatte – aber ich selber erinnere mich nicht daran, direkt Angst gefühlt zu haben. Theoretisch denke ich, ich muss das sofort abgespalten (und projiziert) haben und habe meine Lebensbedrohung nur auf dem Gesicht meiner Mutter gesehen. Auch an das nicht mehr Sprechenkönnen habe ich wenig konkrete Erinnerungen, ich glaube, ich fühlte mich in irgendeiner besonderen Aura, phantasie, dass ich in der Ahnung, dass ich gerade noch einmal mit dem Leben davongekommen war, einfach nicht mehr so mit dem Alltag weitermachen konnte. Das ganze Erleben ist aber mit Sicherheit unmittelbar mit meiner Mutter und deren Angstgefühl, auch mit deren Unbewussten verknüpft. Ich kehre wieder zurück: Affektiv am lebendigsten ist die Erinnerung an die Gruppenarbeit bei Pessa. – Du stellst dann mehrere Fragen, ich würde spontan

jetzt nicht sagen, dass direkt eine Arbeit zu leisten ist, das Geschehen ist mehr etwas, was eben aus meinem Inneren in einer basalen Situation des Vertrauens auf mich zukommen konnte und was sich damals durch die Körperbewegungen schließlich seine Bahn gebrochen hat. Wie gesagt, die Erinnerung an die Gruppenarbeit ist gut verfügbar, bleibt aber genügend in der Distanz, sodass sie sich nicht gleich gegenwärtig anfühlt, wenn ich nur daran denke. – Erinnerungen an damals Gesprochenes, weder was die Arbeit bei Pessoa angeht, noch die Originalszenen, habe ich nicht. – Ein allgemeiner Gedanke kommt mir noch, nicht sonderlich originell: Wenn ich später öfter einmal eine nicht ganz ungefährliche Situation aufgesucht habe (ich war bei den Fallschirmjägern, habe mich im indischen Dschungel Gefahren ausgesetzt) dann scheint es mir ein typisches Muster zu sein, dass man versucht, durch aktive Wiederholung etwas in die Verfügung des Selbst zu bringen, dem man vorher einmal passiv ausgesetzt war. Ich glaube also, wenn ich in einer Situation bin, wo andere sagen, das macht mir zu viel Angst, dass ich das geradezu als Ansporn finde, jetzt hier nicht zu kneifen. Ich bin aber auch da noch einigermaßen reguliert und glaube, dass ich nichts Halsbrecherisches mache.

P. G.: Sehr interessant!! Das sind jetzt einige (präzisierende) Einfälle von Dir, von denen ich im Moment *einen* aufgreife (Du hast auf der letzten Tagung in Wien etwas Ähnliches gesagt), auch wenn er zunächst etwas vom Berührungsthema wegführt: „dass hier im Untergrund je nach Verfassung ein Angstzustand quasi auf der Lauer liegt.“

Diese Formulierung weckt in mir das Bild, dass es sich im Grunde um ein aktives Geschehen handelt: „auf der Lauer liegen“ und – füge ich hinzu – auf die richtige Gelegenheit warten, zuschlagen zu können. Verstehe ich Dich hier richtig? *Will* das Raubtier zuschlagen? Eigentlich gehört zu dem Bild unausgesprochen hinzu: weil es hungrig ist, weil es fressen will. Aber *fühlen* tun

wir dieses Auf-der-Lauer-Liegen ja wohl üblicherweise in unseren Alltagsverfassungen nicht (vielleicht psychotische Patienten schon eher), und doch *will* es sich anscheinend unter bestimmten Umständen zeigen bzw. zuschlagen, als ein Geschehen – und ich zitiere Dich jetzt neuerlich – „was eben aus meinem Inneren in einer basalen Situation des Vertrauens auf mich zukommen *konnte*“. Dieses intentionale Moment, das ich hier anspiele, d. h. das Raubtier *will* letztlich zuschlagen (und wir tun alles Mögliche, um *nicht* in eine solche Verfassung zu geraten) – würdest Du das auch so beschreiben und meinst Du in Wien (im Zusammenhang mit Deiner Aussage zu Deiner damals vorgestellten Patientin), dass dieser Kern-Angstaspekt *nicht* veränderbar ist, dass es daher auch nicht so angemessen sei, angesichts von Therapiefortschritten von einer *Umorganisation des Seelischen*, also einer *strukturellen* Veränderung zu sprechen?

Oder: Die Veränderbarkeit (Umstrukturierung) betrifft niemals diesen Kernaspekt des „Raubtiers“ – einmal geweckt, liegt es lebenslang auf der Lauer. Korrekt?

Zurück zur körperlichen Berührung (Pessos Berührung an Deinem unteren Rücken): Sie wäre dann ja doch eher so etwas – von der Funktion her gesehen – wie ein Katalysator, um diese traumatische Erfahrung, die in ihrem Kern ja gar nicht direkt erinnerbar zu sein scheint, wieder zugänglich zu machen, oder?

Wieder mehrere Aspekte, ich weiß...

J. S.: Deine Fragen machen wir zunächst noch einmal klar, dass ich Gott sei Dank über ein relativ starkes und stabiles Ich verfüge, sodass ich dem, was da auf der Lauer liegt, soweit ich es erinnere jedenfalls, mit der Angst, in die es mich versetzen kann, nicht passiv ausgesetzt gewesen bin. Aber vielleicht sind

mir bestimmte Momente in der Vergangenheit im Moment gar nicht zugänglich, schlichtweg verdrängt, verleugnet. Bislang würde ich betonen, dass ich mich in jeweils vertrauensvollen Umgebungen selber aktiv in einen Grenzzustand hinein begeben habe, von dem ich wohl eine Ahnung gehabt habe, dass er tatsächlich irgendwo in mir schlummert. Und ich stimme Dir zu: Ich glaube nicht, dass eine traumatische Erfahrung, die dem Seelischen hier eingeschrieben ist, durch Therapie sich auflösen und verschwinden kann. – Interessant ist, dass Du es so formulierst: das Raubtier, einmal *geweckt* liegt lebenslang auf Lauer – als wäre jetzt die Therapie dafür verantwortlich, dass sich das Raubtier meldet. Ich verstehe, glaube ich schon, wie Du das meinst, weil im Raum meines Bewusstseins diese Szenen jetzt in ihrer Eindrücklichkeit näher an das Bewusstsein herangerückt sind. Aber der Angstzustand selber, wie immer gut eingepackt er gewesen sein mag, der wird ja doch immer schon da gewesen sein...

Zu Deiner Schlussfrage: Ich würde nicht so weit gehen, dass ich die Berührung am Rücken als Katalysator bezeichnen würde. Das würde die Berührung zu sehr zu einer Art Agenten machen. Nein, es ist eher so, wie jetzt schon öfters beschrieben, dass in einem Gruppen- und väterlichen Übertragungsraum, der von dem basalen Vertrauen geprägt war, dass auch Krisenhaftes zugelassen werden kann, dass eben in diesem Raum ein Geschehen in Gang kam, dass durch die im Rücken gefühlte Berührung es mir erlaubte, die Spannweite bis hin zum fast »psychotischen« Zustand so weit wie möglich auszusprechen.

P. G.: Ja, so hatte ich es gemeint: Der Angstzustand wird schon immer da gewesen sein. Die Gruppenerfahrung hat etwas geweckt, was schon da war.

Mir scheint dieses Aktivitätsmoment auch in folgendem Zusammenhang wichtig zu sein: Berührungserfahrungen in der Art, wie Du sie beschreibst, haften ja



oftmals in der Beschreibung ein magisches Moment an. Die Prozesse, die vermittelt körperlicher Berührung vor allem in einem Gruppenkontext in Gang kommen können, stellen sich nicht selten „wie von Zauberhand“ geweckt in einer erstaunlichen Intensität und Dramatik ein. Der Gruppenleiter scheint dabei gar nicht viel zu tun. So jemand wie Pessoa hatte sicherlich ein außerordentliches Gespür für solche Situationen; mein bioenergetischer Lehrtherapeut hatte diese Fähigkeit auch.

Ich glaube, Konsens würde darin bestehen, dass eine vertrauensvolle Atmosphäre Voraussetzung für ein solches Einlassen ist und ebenso eine gewisse Bereitschaft seitens des Protagonisten. Was Du nun hinzufügst: eine Ahnung davon, was in Dir schlummert. Ich frage mich gerade: Was ahnen wir denn da wirklich bzw. was können wir ahnen? Diese Frage hat auch damit zu tun, dass dem Körper eine „Weisheit“ unterstellt wird, womit ich so meine Probleme habe. Also an dieser Stelle kommt meine Konsensbereitschaft ins Wanken, ich würde all dies lieber hinterfragen, was ich nun tue. „Der Körper lügt nicht“ oder „der Körper weiß es schon“ wären so Schlagworte, die zu dem, was ich meine, dazugehören. Und einige wenige Handgriffe, nicht selten Berührungen, scheinen die sich dann offenbarende „Weisheit des Körpers“ zu entfesseln. „Körpererinnerungen“ wäre vielleicht ein eher fachbezogener Begriff, mit Bezugnahme auf ein implizites Wissen, von dem man ja mittlerweile einigermaßen gesichert ausgehen kann.

Ich glaube mich zu erinnern, dass Pessoa in einem solchen Zusammenhang von der „Pilotenfunktion des Ich“ gesprochen hat, also einem steuernden Anteil im Patienten, der eine solche Erfahrung *zulassen will*. Bin ich verständlich in dem, was ich auszudrücken versuche?

J. S.: Natürlich fokussiert Du hier auf die Berührung, das ist ja der Kontext, um den es Dir geht. Ich erinnere aber aus Beobachtungen in der Pessu-Gruppe damals, dass oft rein die räumliche Konfiguration, jemand sitzt zum Beispiel unten auf dem Boden und der Vater baut sich vor ihm auf, enorm viel in Gang gekommen ist! Also es geht auch über die räumliche Konfiguration nicht nur über die Berührung, das ist ja auch bei den Aufstellungen bekannt. Noch mal: Ich glaube, wir haben da eine kleine Unterschiedlichkeit in der Akzentuierung: Ich halte die Berührung im Hintergrund nicht für den Auslöser, sondern für ein wesentliches Begleitmoment in der Gesamterfahrung.

Bei Deinen Anschlussausführungen stimme ich dir ganz zu:

„Körpererinnerungen“ wäre vielleicht ein eher fachbezogener Begriff, mit Bezugnahme auf ein implizites Wissen, von dem man ja mittlerweile einigermaßen gesichert ausgehen kann.

Darüber schreiben ja auch Leikert mit den verkapselten Engrammen und manche andere...

P. G.: Wenn ich jetzt an die Patientin denke, die Du in Wien zuletzt vorgestellt hast: Würdest Du auch in diesem Fall davon ausgehen, dass die körperliche Berührung *ein wesentliches Moment in der Gesamterfahrung* war, und nicht so sehr der „Auslöser zu etwas“?

Wenn ich es recht verstanden habe, dann wären in diesem Fall, bei dieser Patientin meine ich, (zumindest) zwei „Szenen“ im Zusammenhang mit Berührung von Bedeutung:

Erstens: die taktile Szene „ich bin da“, wenn ich sie so mal nenne. Ich meine damit die von Dir beschriebene Passage, als Du die Patientin, neben ihr sitzend,

ich glaube an der Schulter angefasst hast und sie dann in eine für sie bis dahin ungewöhnlich friedliches Gefühl hineinfand, vielleicht vergleichbar mit dem Erleben eines Babys, das nach dem Saugen an der Brust friedlich an der Brust der Mutter dahindöst...

Und dann die zweite, die haptische Szene, im Zuge der Abschiedskonfigurierung, als sie Dich anfasste und Du Dich von ihr losreißen musstest.

In beiden Szenen trittst Du ja in körperlichen Berührungskontakt mit Deiner Patientin, und in beiden Szenen stellen sich bei der Patientin doch intensive emotionale Befindlichkeiten (wenngleich unterschiedlicher Qualität und Quantität) ein, die gleichsam in „emotionale Überzeugungen“ münden, vielleicht vereinfacht so ausgedrückt: „Jetzt ist er wirklich da!“ (taktile Szene) und „Jetzt ist er wirklich weg!“ (haptische Szene). Ich hoffe, ich vereinfache nicht zu stark.

Der Fokus ist auch hier, in meinem Denkprozess, der klarerweise um den Aspekt *Berührung* kreist, dahingehend, ob das, was Du im Hinblick auf die Pessio-Gruppenerfahrung herausarbeitest – *Berührung als wesentliches Moment in der Gesamterfahrung* - , auch auf das Einzelsetting übertragbar ist, zumindest in diesem Fall. Im offenen Setting in der Einzelarbeit spielen ja gewisse räumliche Gegebenheiten auch eine Rolle, wie Du ausführtest ...

Es führt natürlich letztlich auch zur Frage, ob die Erfahrungen von „jetzt ist er wirklich da“ und „jetzt ist er wirklich weg“ in einer vergleichbaren Situation mit all der nötigen „Überzeugungskraft“ auch ohne körperliche Berührung realisierbar wäre....

J. S.: (Ich zitiere erstmal Deine Fragen...) Zu dem Punkt der in Wien zuletzt vorgestellten Patientin: Würdest Du auch in diesem Fall davon ausgehen, dass die körperliche Berührung *ein wesentliches Moment in der Gesamterfahrung* war, und nicht so sehr der „Auslöser zu etwas“?

*Nein, zwar gab es natürlich auch hier insgesamt die vertrauensvolle Grundübertragung und die Sicherheit, in einem tragenden Setting gehalten zu sein. Aber hier, wo ja auch im Vorhinein schon oft über die Berührung auf der Schulter gesprochen wurde, stand die Berührung doch wesentlich mehr im Zentrum und zwar, wie ich es beschrieben habe im Rahmen einer »Modellszene«. Es kreist übrigens in beiden Szenen um die Thematik des »Fort« und Da«, deren Erfahrung, wie ich es ebenfalls beschrieben habe, ja lange Zeit bei der Patientin durch eine Art halluzinatorischen Prozess umgangen wurde. Und genauso war es auch am Schluss, als es um die Abschiedsszenen ging. Da sind für mich tatsächlich Unterschiede. Einfacher gesagt: Die notwendige Erlebnisintensität und der Wirklichkeitscharakter waren in diesem Fall über die Berührung gegeben.*

Zu dem Punkt: Es führt natürlich letztlich auch zur Frage, ob die Erfahrungen von „jetzt ist er wirklich da“ und „jetzt ist er wirklich weg“ in einer vergleichbaren Situation mit all der nötigen „Überzeugungskraft“ auch ohne körperliche Berührung realisierbar wäre....

*Das kann man nie mit letzter Gewissheit sagen, aber wenn man bei dem Stundenverlauf und den auch überdauernden Reaktionen der Patientin bleibt, ist es in diesem Setting und mit dieser Vorgehensweise eine Erfahrung mit Überzeugungskraft gewesen. Zum Schluss möchte ich aber erwähnen, die Erfahrung ist aber auch wiederum in das Gesamt des analytischen Prozesses, einer jahrelangen Beziehung eingebettet, das ist auch nicht zu vernachlässigen.*

*Warum sage ich das? Es könnte sein, dass manche Menschen sehr intensive Erfahrungen in körpertherapeutischen Settings machen, wo aber nicht gesichert ist, ob sie über einige Wochen hinaus eine andauernde Wirkung haben.*

P. G.: Das sehe ich genauso!

Du hast in Zusammenhang mit dieser Patientin in Wien eine Andeutung gemacht, dahingehend, dass bei ihr eine *Angst vor Grenzenlosigkeit* eine Rolle gespielt haben mag und auch diesbezüglich, so glaubte ich Dich zu verstehen, dem konkret-körperlichen Berührungszugang eine besondere Rolle zukommen kann, unterscheidbar von einem „bloßen Austausch von Worten“. Kannst Du Dich dazu noch etwas genauer äußern?

Ergänzend: Definiere bitte, was Du unter einem „halluzinatorischen Prozess“ verstehst, damit hier keine Missverständnisse entstehen.... (der Begriff wird m. W. in einem nicht-psychoanalytischen Kontext vor allem im Zusammenhang mit psychotischen Erkrankungen gebraucht).

J. S.: Ich habe noch einmal nachgeschaut, ich versuchte das ja so zu formulieren, dass ich immer von »eine Art« Halluzination spreche, bzw. letztes Mal sprachlich von »einer Art« halluzinatorischem Prozess spreche. Das ist mein Versuch, einen Zwischenzustand zu beschreiben, der nicht im klinischen Sinn psychotisch-halluzinatorisch ist, aber dennoch mit der Frage der Anwesenheit/Abwesenheit des anderen in einer sehr eigenen Weise umgeht. Ich habe noch mal in meine alten Veröffentlichungen und Vorträge geschaut und zitiere daraus noch einmal, vielleicht macht es das deutlicher – man muss es glaube ich im Kontext lesen. In jedem Fall tauchen auch dort die Worte »quasi, wie« usw. auf.

*Außerhalb der Stunden glaubt sie mich oft bei sich, aber nicht, indem sie etwa an mich denkt, sondern ich bin wie in einer halluzinatorischen Gegenwärtigkeit bei ihr. In den Stunden hingegen kommt es mir oft vor, als erfasse sie meine Präsenz gar nicht. Sie braucht mich dringend, aber kann nichts mit mir anfangen. Sie hält an mir fest, aber greift nicht zu. Sie verharrt in angespannter Passivität. Ständig überwacht, entgeht ihr doch das Wesentliche. Ich wiederum darf keine Sekunde meine Aufmerksamkeit von ihr wenden, doch darf ich sie nie wirklich erkennen. In all ihrer Bravheit ist die Patientin völlig sperrig. Es entwickelt sich nichts, doch jeder Gedanke an Trennung löst absolute Panik aus. Ein Modus, in dem sich diese unbewusste Selbsttäuschung vollzieht, ist ein quasi halluzinatorischer Umgang mit den beiden Erfahrungswelten des ›Fort‹ und ›Da‹. Wenn die Patientin mich draußen manchmal so nah bei sich wähnt, dann schafft sie sich analog einer positiven Halluzination omnipotent die Gegenwart des Objekts, ohne dass ihr dies aber im Sinne einer verinnerlichten Präsenz zur Verfügung steht, um die psychischen Arbeitsanforderungen des Alltags zu bewältigen. Bin ich hingegen anwesend, übersieht die Patientin in einer negativen Halluzination im buchstäblichen Sinn das, worin ich für sie verfügbar wäre. Dem korrespondiert ihr basales Körper- und Selbsterleben. Ist sie bei mir, klebt sie einerseits an mir im Sinne einer undistanzierbaren Allgegenwart, wie an einer Puppe, ohne aber mit mir etwas anfangen zu können. Im gleichen Moment insistiert etwas in ihr, dass sie nichts von mir will, nie etwas von mir gewollt hat, und auch: dass sie nie etwas von mir bekommen wird. Die Gleichzeitigkeit von innerer Leere und zu kontrollierender Bedrängnis führt in einem sehr basalen Sinn dazu, dass die Patientin ihre eigenen Angelegenheiten mit niemandem verhandeln kann. Es gibt nur diese lähmende Gleichzeitigkeit von ›keine Distanz‹ und ›absolute Distanz‹, die Patientin kann weder ›in sich‹ noch ›außer sich‹ sein, sie lebt wie ›ohne Filter‹. Hierbei spielt das Körpererleben eine zentrale Rolle. Vom Körper gehen die primären Trieb- und Bindungswünsche aus. Da die Patientin diese primäre Realität psychisch in*

*ihrer Bedeutung negiert, verliert sie eine wichtige Funktion psychisch besetzten Körpererlebens. Eine körperzentrierte Aufmerksamkeit vermittelt, sowohl im Erlebnis der Befriedigung wie der Versagung, die Erfahrung der Begrenzung psychischer Prozesse. Stattdessen sieht sich die Patientin in der Beziehung zu sich selbst und dem Anderen ständig der Bedrohung durch das Grenzenlose ausgesetzt.*

Am Schluss, und das ist vielleicht das, worauf du dich bezogen hast, spreche ich tatsächlich davon, dass das Körpererleben sowohl im Erlebnis der Befriedigung wie der Versagung auch eine positive Funktion in der Begrenzung psychischer Prozesse hat (das wären Hunger, Angst, Hilflosigkeit, Abgrenzung des Selbst und des Objektes usw.)

Zum »Halluzinatorischen«, das wir aus den Erfahrungen im Normalbereich kennen, fällt mir ein, was man nachts, wenn man im dunklen Wald alleine geht, erlebt. Man kann das Knacken, das man hört, häufig nur sehr schwer als ein Vorkommnis einordnen, das eben im Wald durch die Bewegungen meist harmloser Tiere, oder durch Wind zum Beispiel ausgelöst wird. Es drängt sich uns eine Art feindseliger Gegenwart auf, und ich erinnere, dass ich bei einem solchen Spaziergang, als sich mir jemand näherte, ziemlich fest davon überzeugt war, dass mir jetzt Gefahr droht, ich ging in eine Art Angriffs- und Verteidigungshaltung und war überrascht, beim Anderen das gleiche festzustellen, bis wir uns in einem gemeinsamen Lachen wieder voneinander trennen konnten. – Wesentlich eingreifendere Erlebnisse einer vorübergehenden halluzinatorisch-gefährlichen Gegenwart sind die Alpträume, aus denen man manchmal nachts aufwacht. Bei meiner Patientin allerdings ging es ja mehr darum, dass sie entweder in die Leere des ‚nichts/niemand da‘ fiel oder eben mich in einer merkwürdigen Präsenz wie bei sich hatte. Habe ich ja oben beschrieben. Mir fällt noch ein, dass Messmer berichtet hat, dass er bei seinen

Alleingängen ohne Sauerstoff auf den Himalayagipfeln sehr häufig erlebte, dass jemand ihn begleitete. Wahrscheinlich wird der irgendwo gewusst haben, dass er in Wirklichkeit mutterseelenallein war, aber gerade, weil er das war, schien seine Seele einen Begleiter – den er schon in gewisser Weise halluzinierte – nötig zu haben...

P. G.: Ich glaube allmählich besser zu verstehen und das, was Du sagst, finde ich plausibel.

Körperliche Berührung oder allgemeiner gesprochen eine körperliche Zentrierung *kann*, so verstehe ich Dich, in einem Fall wie bei dieser Patientin einen Wirklichkeitscharakter vermitteln, der über den Austausch von Worten hinausgeht, wenn z. B. – wie in diesem Fall – eine unglückliche Konvergenz zwischen dem alten und dem neuen „Vorschriftenschirm“ eine psychische Entwicklung im Sinne des Hinzukommens neuer, alternativer Erfahrungen verhindert. Verallgemeinern lässt sich das aber nicht. Bitte korrigiere mich, wenn ich nicht genau genug formuliere.

Ich spreche nun eine eigene Erfahrung an: Der körperliche Zugang in seiner Gesamtheit – Berührung war dabei ein wichtiges Element – ging bei mir erstmals „unter die Abwehr“. Vor meiner ersten körpertherapeutischen Gruppe hatte ich mehrere Jahre verschiedenste Gruppenerfahrungen gemacht und ebenso die Erfahrung einer Couch-Analyse. Mit zwei Ausnahmen blieb ich immer – in all diesen Erfahrungen, und es waren deren viele – in einer Art intellektuellen Abwehr gefangen, was mir von anderen Gruppenmitgliedern auch immer wieder rückgemeldet wurde – ich wusste aber nicht, wie ich es hätte verändern können.



Die eine Ausnahmeerfahrung vollzog sich damals in meinem Privatleben. Eine Frau machte in dieser Zeit endgültig Schluss mit mir und diese schmerzhafteste Erfahrung spülte alle Abwehren wie im Nu hinweg.

Die zweite Erfahrung vollzog sich in einer Gruppe. Die Leiterin hatte die Idee, dass ich mich auf den Bauch legte und dass alle anderen Gruppenmitglieder mich niederdrücken und festhalten. Offenbar bedurfte es dieser enormen Gegenkraft, um alle Barrieren fallenzulassen. Jedenfalls habe ich während dieser Erfahrung geschrien und getobt. Es war unglaublich.

Derlei Erfahrungen wurden mir als von mir auch ansteuerbare Erfahrungen erst in der körpertherapeutischen Eigenerfahrung zugänglich. Hervorheben möchte ich die fünfjährige bioenergetische Lehranalyse, in der ich vor allem einen Zugang zu „Herzgefühlen“ in einer Art und Weise erlebte, die vollkommen neu für mich war.

Ich frage mich bis heute, ob der Preis für diese Intensität in der Schwierigkeit bestand, diese intensive Übertragung auf meinen Lehrtherapeuten auch wieder einigermaßen aufzulösen. Aus heutiger Sicht war mir das weder im therapeutischen noch im nachfolgenden nachtherapeutischen Raum möglich, wobei hier verschiedene zusätzliche Faktoren mit einer Rolle gespielt haben könnten, vor allem seine zusätzliche Rolle als mein Ausbilder und auch Förderer.

Ich habe mit etwas Abstand eine sieben Jahre dauernde weitere Analyse gemacht, die mir dabei half, ein wenig mehr inneren Abstand zu entwickeln und ihn in verschiedenen anderen Aspekten (während des Durcharbeitens aller möglicher Erfahrungen während der Analyse und der Ausbildungssituation) sehen zu lernen. Alles in allem habe ich, würde ich sagen, an die 20 (!! ) Jahre

gebraucht, um ihn einigermaßen als das zu sehen zu könne, was er wohl gewesen sein mag, mit all seinen bewundernswerten und weniger bewundernswerten Seiten. Ich kenne ein paar Kollegen, die es ähnlich erlebt haben, stehe mit dieser Erfahrung also nicht allein da.

Wir sind der Meinung, dass unser bioenergetischer Therapeut „Guru“-Anteile hatte, und damit meine ich, dass wir es nicht so erlebt haben, dass er sich auch (z. B. im Rahmen des Ausbildungskontextes oder in privaten Situationen, die es in all den Jahren auch gab) in seinen Schwächen und Verletzlichkeiten angreifbar machte, sondern irgendwie immer souverän wirkte... Er begründete es damit, dass er „immer in seiner Funktion sei“. Aus unserem Wunsch, ihn zu idealisieren, und wohl seinem (vermutlich unbewussten) Wunsch, sich idealisieren zu lassen (das wäre meine Interpretation), ergab sich anscheinend eine unglückliche Konvergenz.

Worauf will ich hinaus? Ich vermute, der mögliche Preis für diese enorme emotionale Intensität und die damit einhergehende Intensität der Übertragung kann unter bestimmten Umständen darin bestehen, dass diese Übertragungen wirklich schwer zu lösen sind. Vielleicht sind die in Psychoanalysen, in denen man sich auf diese körperliche Weise nicht so nahekommt, tatsächlich (sicherlich auch abhängig von der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur) leichter zu lösen... Hast Du dazu Einfälle?

J. S.: Lieber Peter, beim zweiten Lesen dessen, was Du mir mitteilst, ist mein Eindruck, dass vieles, von dem was Du schilderst (unter anderem die idealisierende Übertragung und die Schwierigkeit das aufzulösen) doch sehr mit der spezifischen Persönlichkeit Deines Lehrers und Therapeuten zusammengehangen hat. Ich glaube nicht, dass es eine zwingende Verbindung gibt zwischen der Intensität der emotionalen Erlebnisse und einer schwer

lösbarer Übertragungsbeziehung. Ich denke zum Beispiel an Albert Pessa, dem ich, wie geschildert, unvergessliche Erfahrungen verdanke, und doch hat Albert Pessa es immer verstanden, auch in den privaten Kontakten, menschlich zu sein, aber trotzdem eine gewisse Distanz im positiven Sinn zu wahren. Ich empfinde also eine Dankbarkeit ihm gegenüber, nicht aber eine übermäßige Bindung. Das gilt auch für Therapeuten im bioenergetischen Kontext, Marianne Inghousze und Gisela Worm. Bei Wolf Büntig wäre ich mir da vielleicht nicht so sicher, aber da waren meine Kontakte zu kurz. – Umgekehrt kenne ich aber auch aus Psychoanalysen schwer lösbare Übertragungsbeziehungen, in denen der Analytiker, wie mir scheint, fast ein Leben lang einen besonderen Platz einnimmt. Das sind sehr spezifische Konstellationen, über die in der analytischen Literatur auch geschrieben wird, wo manchmal auch gesagt wird: So ist es eben, manche therapeutischen Beziehungen gehen praktisch bis an das Lebensende, das müssen aber übrigens nicht Idealisierungen sein, es klingt mir nach einer gewissen Notwendigkeit, auf eine einmal erlebte innere Begleitung immer wieder zurückzukommen. Differenzieren würde ich von all dem die Tatsache, dass eine ganze Reihe von Patienten noch einmal Beziehungen zum Therapeuten aufnimmt – das kenne ich aus Psychoanalysen, Psychotherapien, aber auch aus meiner Pessa-Gruppe. Das scheint mir fast eher die Norm – wenn eine Beziehung hilfreich gewesen ist, dann kommt man gerne zu seinem Therapeuten zurück. Aber dann ist es meistens auch gut und ich spüre, dass das, was Du schilderst eine andere Qualität hat.

P. G.: Das sind wichtige Einordnungen, für die ich Dir dankbar bin! Tatsächlich lag eine der Fähigkeiten meines Lehranalytikers genau in dem Bereich, den Du selbst beschreibst, dass man sich nämlich selbst in einen Zustand hineinbegibt, von dem man eine Ahnung hat, dass er in einem schlummert. Aus meiner eigenen Wahrnehmung und der vieler anderer hatte er in dieser Hinsicht ein magisch anmutendes Geschick, solche Prozesse zu begleiten, wobei seine

haltende Hand im Kontext mit anderen Faktoren (wie er sprach, wie er einen anschaute) eine entscheidende Rolle zu spielen schien. Wenn ich nun – an die 40 Jahre später – an derartige Szenen zurückdenke, dann ist die Art und Weise, wie er zugegriffen hat – ich kann es mehr fühlen als in Worten beschreiben – noch immer, in meinem Erleben fast so etwas wie ein Anker, dass all dies stattgefunden hat und sich „sooo“ gut anfühlte: Ich war in einer Szene so tief mit mir und mit ihm verbunden, dass mir damals, unter vielen Tränen, der Satz hochkam, unter vielen Tränen: „Ich mag Dich!“ – Es ist wie eine unauslöschliche Szene und sie hat all die späteren Gefühle überdauert, die ich in Zusammenhang mit ihm allein und mit ihm in anderen Zusammenhängen später durchlebt habe.

Viele von uns erlebten damals – meist in Gruppenkontexten – Konfrontationen mit einer Art von Angst, die durchaus an ähnliche psychosenahe Erfahrungen erinnern wie die von Dir beschriebene Situation in der Pessogruppe. Wohl im Unterschied zur Pessoarbeit waren aber auch – manchmal sehr dramatische – Stresssituationen mit im Spiel. Nie vergessen werde ich beispielsweise, wie ein Gruppenteilnehmer in einer hockenden Haltung an der Wand lehnte – in einer Position, die man halt nicht ewig beibehalten kam. Nach ein paar Minuten stellte sich bei diesem Mann starkes Muskelzittern ein und er war sichtbar am Ende seiner Kräfte. Waldefried – so hieß der Gruppenleiter, mein späterer Lehranalytiker – sagte zu ihm Sätze wie „bleib oben“ oder „gib nicht auf“, und so lehnte dieser Mann eine unglaublich lange Zeit an der Wand, bis er schließlich „zusammenbrach“ und, in meiner Rückerinnerung, für eine Weile in einem vollkommen unkontrollierbaren Zustand zu sein schien. Die Intensität seines Weinens werde ich nie vergessen. Waldefried war dann derjenige, der ihn in seinen Armen hielt, als dies geschah.

Später brachte dieser Mann, der (genauso beeindruckt wie ich) zuerst Bioenergetiker und in der Folge (als er einen ähnlichen Ablösungsprozess durchmachte wie ich) Psychoanalytiker wurde, angesprochen auf die damaligen Ereignisse, die Analogie zu „Atomenergie“: Solche Kräfte wurden damals geweckt – eine sehr treffende Analogie!

Du hast ja selbst zuletzt in Wien auf der Tagung gemeint, ich sei noch immer beeinflusst von diesen bioenergetischen Erfahrungen, und das bin ich tatsächlich. Dieser *direkte Zugang zum Affekt*, bei dem unterstützende, manchmal auch antwortende Berührung eine so wichtige Rolle spielen, ist schon etwas Besonderes und die damit verknüpften Erfahrungen bergen oftmals eine große Überzeugungskraft, finde ich. Meine „Schreipatientin“ ist dafür ein gutes Beispiel.

Wenn ich nun auf Deine in Wien vorgestellte Patientin nochmals zurückkomme: Du sagtest in Zusammenhang mit ihr, glaube ich, dass sie im Lauf der Zeit zu realisieren begann, wie sie bestimmte Erfahrungen (eben auch gute, wie Deine Berührung) „vernichtete“ – Du nutzt glaube ich den Begriff „Nichtung“. Es war, glaube ich mich zu erinnern, die Kombination von „Das Erlebte kommt mir im Nachhinein unwirklich vor“ und „Wenn es so weh tut, will ich nie, nie, nie, nie etwas von Dir“, die ihr eine Ahnung zu vermitteln vermochte, dass etwas in ihr in vernichtender Weise am Werk war und einstmal Gutes im Nachhinein zerstörte.

Insofern – und nun komme ich zur *Berührung* zurück – will mir scheinen, dass konkrete körperliche Berührung so etwas wie ein „Gegenmittel“ gegen diese Vernichtungstendenz sein kann, mit anderen Worten gesprochen: eine gute Erfahrung, die man schwer abweisen kann, und die künftig als „alternative

Zugangsweise“ für immer zur Verfügung stehen wird. Das wäre ja dann ähnlich dem, was ich selbst mit Waldefried erlebt hatte. Würdest Du dem zustimmen?

J. S: Noch einmal zu Deinen Erfahrungen und zu den Erfahrungen des Kollegen – was man sagen kann, dass es eben verschiedene Wege gibt, um die normal eingespielten Ich-Kontrollen und Abwehrmuster zu suspendieren. Das kann über Drogen gehen, das kann über körperlichen Stress gehen wie in den Stressübungen der Bioenergetik, es kann aber auch über einen quasi sanften, szenischen Weg gehen, wie ich ihn von Albert Pesso so kenne. Hier spielt eine ganz besondere Rolle der Zeuge, über den sich eine erste unmittelbare seelische Begleitung, ein Gefühl und Erleben des Gesehenwerdens realisiert. Pesso lässt dann über das vertiefende Rollenspiel zunächst einmal die negative Szene sich entwickeln, und setzt dann aber als, wie er es nennt, ein ‚Antidote‘ mit positiven Eltern dagegen. Das läuft nach dem Muster: »wenn ich damals deine Mutter/dein Vater gewesen wäre usw.« und eröffnet jetzt einen Raum, in dem der ganze Kummer, die ganze Sehnsucht, das ganze Unglück fühlbar werden. (Soweit ich es erinnere, versucht er aber die negativen Gefühle auf die noch verkörperten negativen Eltern zu fokussieren.)

Nun erneut etwas zu dem in Wien vorgestellten Fall, über den ich ja auch früher schon berichtet habe. Deine erste Erinnerung über das unwirklich machen bezieht sich auf eine Realisierung der Patientin, die sie *nach* der ersten körperlichen Berührung hatte, das war eine tiefe Einsicht. Ich zitiere:

*Während sie da gestern auf der Couch lag, habe sie sich wie ein kleines zufriedenes Kind gefühlt und ganz das Bewusstsein für die Zeit verloren. Ganz schrecklich sei es aber gewesen, als ich „plötzlich“ angekündigt hätte, meine Hand fortzunehmen. Einen kurzen Moment habe sie gemerkt, wie etwas in ihr schrie: „Wenn es so weh tut, daß Du gehst, dann will ich nie nie nie wieder*

*etwas von Dir. “ Was sie aber am meisten beschäftige, sei, daß ihr nach dem Aufstehen von der Couch das Ganze als nicht wahr und unwirklich vorgekommen sei. (ausführlicher Scharff., 1998, S. 52 ff.)*

In der späteren Arbeit, in der es um die Beendigung der Therapie geht, schreibe ich dann:

*Die im szenischen Probehandeln miteinander verbundenen Momente von Sprache und symbolischer Aktion, von Sehen, Hören, sich verändernder räumlicher Positionierung und eventuell auch das durch die Berührung veränderte Körpererleben könnten als Erfahrungsgesamt vielleicht etwas ›Unabweisbares‹ haben, das allmählich seine Spuren hinterlassen würde. Hinzu kam ein weiterer Gesichtspunkt. Wenn die Patientin ihre Ich-Fähigkeiten weitgehend für eine ritualisierende Kontrolle einsetzte – könnte nicht ein bewusst intendierter, mit mir vorher besprochener, von ihr mit beeinflusster und in Fantasien vorweggenommener symbolischer Handlungsablauf das stets drohende Erleben psychischer Ohnmacht eindämmen?*

Dann noch mal zur konkreten Arbeit:

*Im Vorgespräch verständigen wir uns darauf, dass ich ihr mit Bezug auf das miteinander vereinbarte, nun unvermeidliche Ende sagen werde: »Inge, es ist jetzt so weit, ich werde jetzt gehen.« Dies würde dann auch dadurch eine gemeinsam geteilte konkret-symbolische Realität, dass ich tatsächlich aufstehen und mich von ihr trennen würde, auch wenn sie gleichzeitig versuchen würde, mich nicht fortzulassen...*

Damals kommentierte ich:

*Ich verstehe die ersten drei Szenen so, dass sie im vertrauten Muster psychischer Abwehr verlaufen. Zunächst versucht die Patientin im ›Wegschnippen‹ die Entwicklung einer schmerzlichen Erfahrung seelisch zu eliminieren, indem meine Bedeutung für sie nicht existieren soll. Im nächsten Schritt (end-loses Einschlagen) scheint sie sich einem in seiner Nicht-Einfühlung unerreichbar überlegenen Objekt gegenüber zu befinden, von dem sie sich in einem blindwütigen Aktionsrausch befreien möchte. Auf diese Weise ist die Trennung nicht zu realisieren, sie bleibt ein psychisch Unfassbares, Allmacht und Ohnmacht bedingen einander. Die Patientin bleibt aber nicht in dieser Position. Auf dem Hintergrund vieler Jahre analytischer Arbeit und Konfrontation, des in der analytischen Beziehung gewachsenen Vertrauens und der Einsicht in die selbstdestruktiven Aspekte ihres Rückzugs kommt es zur entscheidenden Progression in eine neue mentale Position, in der sie es zulassen kann, ihre Beziehung zu mir neu zu begreifen. Sie muss nun nicht mehr versuchen, meine Bedeutung psychisch zu vernichten, sondern sie kann, auch und gerade, wenn ich mich von ihr trenne, meine Bedeutung für sie anerkennen und sich darin erkennen lassen. Sie fasst dies in die Worte: »Bitte geh nicht.« Wenn sie nach der Szene sagt: »Ich kann es nicht fassen«, hat sich etwas ganz Entscheidendes geändert. Ihr Schmerz ist psychisch real geworden, es ›gibt den Schmerz‹ in einer gemeinsamen Zeugenschaft. Sie und ich wissen um das, was so schmerzhaft ist.*

Allgemein schreibe ich noch einmal zur Modellszene:

*Wenn Freud vom Denken als Probehandeln spricht, dann geht es hier um eine tiefere, in gewisser Weise genau umgekehrte Schicht: Hier hat das Handeln die Funktion, schließlich ein Probedenken zu ermöglichen. Dabei kann, muss aber nicht auch eine Berührung zwischen Analytiker und Patient einbezogen sein. Die Modellszene, meist vom Analytiker vorgeschlagen, wird vorher besprochen*



*und mit dem Patienten, der darauf mitgestaltenden Einfluss hat, in ihren wesentlichen Zügen skizziert. Dieser Rahmen im Rahmen (s.o.) schafft vorübergehend einen dritten Bereich, ein tertiäres Medium, in dem Analytiker und Patient ein konturiertes Objekt, nämlich die interaktive Szene gestalten, auf deren Verlauf, während und nachdem sie geschieht, beide gemeinsam schauen. Mit der Aufmerksamkeit des »Was geschieht, wenn...?« monitorieren Analytiker und Patient gemeinsam das Geschehen, das in eingrenzbarere Erfahrungssegmente gegliedert ist. (s.a. Bild malen, Gestaltungstherapien, 3. Medium.)*

*Man kann dies auch als eine Art Hilfe bei der Traumbildung verstehen...*

Und schließlich noch mal folgender Kommentar:

*Da Differenz, Unterschiedlichkeit und Getrenntheit gleichbedeutend mit psychischer Katastrophe sind, muss deren seelische Realisierung mit allen Mitteln omnipotenter Phantasie verleugnet werden. Nähe und Einfühlung, Libidinöses überhaupt wiederum werden als Bedrohung der Identität erlebt und müssen ihrerseits vehement durch Flucht und projektive Verkennung, womöglich verbunden mit autistischer Abkapselung abgewehrt werden. Es entstehen die bekannten malignen Zirkel: Der Patient, der sich ständig ohne seelische Pufferzone dem anderen ausgesetzt sieht, ihn als aufdringlich erlebt und sich von ihm überflutet fühlt, greift zum Mittel der Negativierung. Letztere beraubt den Patienten nun aber aller weiteren Möglichkeiten, die Beziehung zu regulieren und die Bedrängnis wird umso stärker. Alles ist nichts. Und eben diese Negativierung wiederum führt zu unerträglichen Trennungsängsten, weil es nichts im Inneren gibt, an das sich der Patient wirklich halten kann. Wir sollten aber nicht vergessen, dass diese Patienten auch Positives nicht verdauen können. Sie werden davon genauso überflutet wie vom Negativen. Sie können sich weder das eine noch das andere wirklich begreifend aneignen und damit*

*modifizieren. Patienten dieser Art fühlen sich vom Glück, das sie doch so suchen, tritt es mal ein, geblendet, weil sie es sich nicht in eine konturierte libidinöse Erfahrung begrenzen lässt – es ist der tödliche Sirenen gesang, der da lauert.*

P. G.: Lass mich aus dem von Dir Gesagten drei Sätze herausgreifen:

Satz 1: „Es ist der tödliche Sirenen gesang, der da lauert.“

Die Formulierung „tödlicher Sirenen gang“ kommt bei mir an wie eine dramatische Zuspitzung – kannst Du genauer erklären, wie Du das meinst?

Satz 2 (in Verbindung mit Satz 3): „Dabei kann, muss aber nicht, auch eine Berührung zwischen Analytiker und Patient einbezogen sein“, im Kontext der Erklärung von Handeln als Probehandeln.

Satz 3: Die im szenischen Probehandeln miteinander verbundenen Momente von Sprache und symbolischer Aktion, von Sehen, Hören, sich verändernder räumlicher Positionierung *und eventuell auch das durch die Berührung veränderte Körpererleben* könnten als Erfahrungsgesamt vielleicht etwas ›Unabweisbares‹ haben, das allmählich seine Spuren hinterlassen würde.

Du drückst Dich vermutlich voll bewusst vorsichtig aus, bleibst im Bereich des Möglichen, wenn ich recht verstehe: „... *eventuell* verändertes Körpererleben...“ und „... *könnten* als Erfahrungsgesamt...“ – diese beiden Passagen meine ich.

Spiegelt diese Vorsicht in der Ausdrucksweise die Unterschiedlichkeiten möglicher Zugänge (mit oder ohne körperliche Berührung) *ebenso* wie die Frage

nach dem Stellenwert der Berührung innerhalb der Gesamterfahrung? Ich weiß, Du hast zu all dem schon einiges gesagt, aber da es hier um Berührung geht, möchte ich ganz sicher gehen, Dich richtig zu verstehen.

J.S: (ich schrieb) *Patienten dieser Art fühlen sich vom Glück, das sie doch so suchen, tritt es mal ein, geblendet, weil sie es sich nicht in eine konturierte libidinöse Erfahrung begrenzen lässt – es ist der tödliche Sirenen gesang, der da lauert.*

– Das Bild der Sirenen ist ja ohnehin sehr interessant: dass sie einen so verführerischen Gesang haben, dass die Seefahrer praktisch alles andere vergessen und im Sinnesrausch des Sirenen gesangs verhungern. Odysseus hat sich, um dieses Erlebnis zu begrenzen, an einen Mast binden lassen. Man kann das natürlich auch mit einer in uns schlummernden Todessehnsucht verbinden, als gäbe es etwas in uns, das sich in einer Verschmelzung mit dem Primärobjekt auflösen möchte.

Es geht mir eigentlich aber viel mehr um das Klinische, alle unsere Erfahrungen sind, wenn es einigermaßen positiv verläuft, in einen Rhythmus gebunden, von Anfang, Steigerung und langsamer Beendigung. Daraus entsteht eine Verlaufsform, die nicht nur Leid, sondern auch Freude erträglich macht.

Patienten, die manchmal erregt wurden, etwa, wie bei meiner Patientin, durch das unerwartete plötzlich doch sorgende Kümmern der Mutter, und die dann ebenso plötzlich wieder verlassen werden, werden in einem Zustand überflutender Erregung zurückgelassen, mit dem sie jetzt alleine fertig werden müssen. Und das ist eine Überforderung. In der Regel »verabschieden« sich Mütter von der Klimax ihre Beziehung mit ihrem Säugling durch ein langsames Abflauen des Erregungsniveaus...

*Satz 2 (in Verbindung mit Satz 3): „Dabei kann, muss aber nicht, auch eine Berührung zwischen Analytiker und Patient einbezogen sein“, im Kontext der Erklärung von Handeln als Probehandeln.*

*Satz 3: Die im szenischen Probehandeln miteinander verbundenen Momente von Sprache und symbolischer Aktion, von Sehen, Hören, sich verändernder räumlicher Positionierung und eventuell auch das durch die Berührung veränderte Körpererleben könnten als Erfahrungsgesamt vielleicht etwas ›Unabweisbares‹ haben, das allmählich seine Spuren hinterlassen würde.*

*Du drückst Dich vermutlich voll bewusst vorsichtig aus, bleibst im Bereich des Möglichen, wenn ich recht verstehe: „... eventuell verändertes Körpererleben...“ und „... könnten als Erfahrungsgesamt....“ – diese beiden Passagen meine ich.*

*Spiegelt diese Vorsicht in der Ausdrucksweise die Unterschiedlichkeiten möglicher Zugänge (mit oder ohne körperliche Berührung) ebenso wie die Frage nach dem Stellenwert der Berührung innerhalb der Gesamterfahrung? Ich weiß, Du hast zu all dem schon einiges gesagt, aber da es hier um Berührung geht, möchte ich ganz sicher gehen, Dich richtig zu verstehen.*

Es ist richtig, was Du schreibst. Ich bleibe hier bewusst vorsichtig: Ich möchte nicht ausschließen, dass eine bestimmte Konfiguration in einer (Pesso-)Szene, oder, wie ich es beschreibe, eines Handelns als Probehandeln auch etwas so tief Beeindruckendes hat, dass es der Berührung nicht bedarf. Also das möchte ich offen lassen. Ich hoffe, es wurde aber auch deutlich, in all dem, was wir miteinander ausgetauscht haben, dass die Beispiele, die ich aufgeführt habe, durchaus zeigen, wie in einer bestimmten Beziehungssituation Berührung bei entsprechender Rahmung eine therapeutisch wichtige Funktion erfüllen kann.

Noch einmal anders angegangen: Niemand wird möglicherweise »objektiv« beurteilen können, ob diese Berührung nun wirklich notwendig war. Aber vom Gesamtverlauf her gesehen schien in diesen Fällen die Berührung sich stimmig entwickelt zu haben und für den weiteren Fortschritt ein hilfreicher Schritt und darin sowohl förderlich und wie »notwendig« gewesen zu sein...

P. G.: Deine Argumentation ist für mich gut nachvollziehbar. Zum Abschluss: In Teilen der Psychoanalyse entwickelt sich m. W. ein zunehmendes Interesse für das Körperliche, ich meine damit auch in behandlungspraktischer Sicht. Als Beispiel führe ich Sebastian Leikert an, dessen Arbeit wir ja beide kennen, auch wenn er den Rubikon der körperlichen Berührung nicht überschreiten möchte – seiner Argumentation nach in seinem letzten Buch u. a. aus „Angst vor Retraumatisierung“. Aber abgesehen davon mag es ja ein weiterer Weg sein, so vorzugehen. Was wäre Deine Prognose im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der Psychoanalyse? Wird sich Deiner Ansicht nach die Psychoanalyse doch in diese Richtung bewegen bzw. bewegen wollen, diesen Rubikon doch irgendwann zu überschreiten? Oder ist es einfach o.k. und wird es weiterhin auch gut sein, dass es unterschiedliche Zugangsweisen gibt, von denen jede ihre Möglichkeiten, aber auch ihren Preis hat? *Ein* Hintergrund meiner Gedanken und auch der Frage an Dich ist die Bedeutung der Haptikforschung als Grundlagenwissenschaft, die vielleicht das Zeug in sich birgt, um einen ähnlichen Paradigmenwechsel einzuleiten wie seinerzeit die Säuglings- und Kleinkindforschung. Letztlich ist die Idee, dieses Buch überhaupt zu verfassen, doch auch damit verknüpft. Diese Forschung fördert sehr interessante Aspekte zutage, von denen ich vermute, dass Du ein paar wesentliche kennst. Ich wäre gespannt, wie Du die künftige Entwicklung *der* Psychoanalyse (falls man das überhaupt so verallgemeinernd sagen kann) einschätzt.

J. S.: Spontane Antwort: Ich glaube es werden eher Ausnahmen bleiben und die Geschichte eines jeden Faches, seine Ursprünge usw. spielt ja schon eine Rolle. Die sprachliche Kommunikation (mit allen ihren Weiterungen, die wir im Blick haben) ist das ursprüngliche Haus der therapeutischen Methode der Psychoanalyse mit allen ihren Koordinaten. Darin mag es aber einige Extraräume geben, die unter außergewöhnlichen Umständen vielleicht auch manchmal betreten werden. Auch davon gibt es ja Beispiele in der Literatur, was die Berührung angeht. Aber von der Grundmethodik her ist man anders aufgestellt. Je mehr Kollegen das verstehen, umso mehr werden übrigens ideologische Grabenkämpfe von beiden Seiten nachlassen. Du bist hier ein sehr wichtiger, kluger, kundiger und geduldiger Vermittler! Und noch eins: Man kann ja nicht einfach berühren, das werden auch alle Körpertherapeuten sagen – auch das will gelernt sein, auch in diesen Settings will man und muss man sich auskennen. Und noch mal: In den körpertherapeutischen Settings ist die Aufstellung aber zunächst einmal tatsächlich eine andere, das, was in diesem Raum miteinander getan und gehandelt werden kann ist etwas anderes als das, was im psychoanalytischen Raum miteinander getan und gehandelt wird.